

Eine Burg gesucht, ein Kloster gefunden : Grabungsgeschichte Pfanneregg Wattwil 1946- 1967

Autor(en): **Meier, Katharina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2016)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Burg gesucht, ein Kloster gefunden

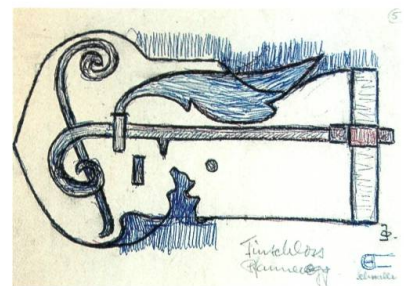
Grabungsgeschichte Pfanneregg Wattwil 1946–1957

«Jetzt die Arme kreisen und in den Zehenstand!»: Seit 1970 drehen Fitnessbewusste auf der Pfanneregg ihre Runden, nachdem der Turn- und Sportverein Wattwil 1969 den Vitaparcours initiiert hatte. Dass sich unter den Turnschuhen ein Stück Geschichte auftut, wissen wenige. Vor der Eröffnung der Freiluftsportstätte standen von 1946 bis 1957 Ausgräber im Schweisse ihres Angesichts auf der Anhöhe, ramnten den Spaten in die Erde und forschten nach Überresten des abgebrannten Frauenklosters. Aber nicht nur danach. Unter ihm vermuteten Geschichtsinteressierte die «Veste Bärenfels», eine Burg aus dem 13. Jahrhundert. Der wissenschaftliche Gedanke, der den Ausgrabungen zugrunde lag, verblasste aber schnell. Er wich jenem der sinnvollen Freizeitbeschäftigung: Das Hantieren mit Pickel und Schaufel nahm die Idee der körperlichen Ertüchtigung im Freien, des Vitaparcours, vorweg.

Katharina Meier

Grabungsdokumentation

Die Ausgrabungsarbeiten auf dem Gelände des ehemaligen Klosters Pfanneregg sind mit einem Grabungsbericht (1946–1955) und einem Grabungsprotokoll (1945–1958) sowie Plänen und Fotografien der Ausgrabung bis im März 1959 dokumentiert. Vorhanden sind – nebst fotografischen Aufnahmen von den wichtigsten Funden – auch noch zwei Detailzeichnungen einer Mauer sowie eines Türschlosses. Wenige Briefe, Zeitungsartikel, eine Vernehmlassung zuhanden der Wattwiler Gemeindebehörde, ein Aufruf zu den Ausgrabungen, ein Referatsmanuskript zur Grabungsgeschichte und Notizen ergänzen das Material. Diese zwei Bundesordner umfassenden Unterlagen gelangten mit dem Planmaterial im September 2010 in die Obhut der Kantonsarchäologie St. Gallen. Die Aufzeichnungen hatten bis zu jenem Zeitpunkt im Wattwiler Ortsarchiv geschlummert, das damals, in den Wirren der Umstrukturierung von der 1828 in Wattwil gegründeten Sonntagsgesellschaft (SGW), hätte auf-



Skizze Nr. 5: «Türschloss»,
gezeichnet von Otto Inhelder.

Im sogenannten Pannereggerzimmer wurde das Fundmaterial von 1953–2012 aufbewahrt.



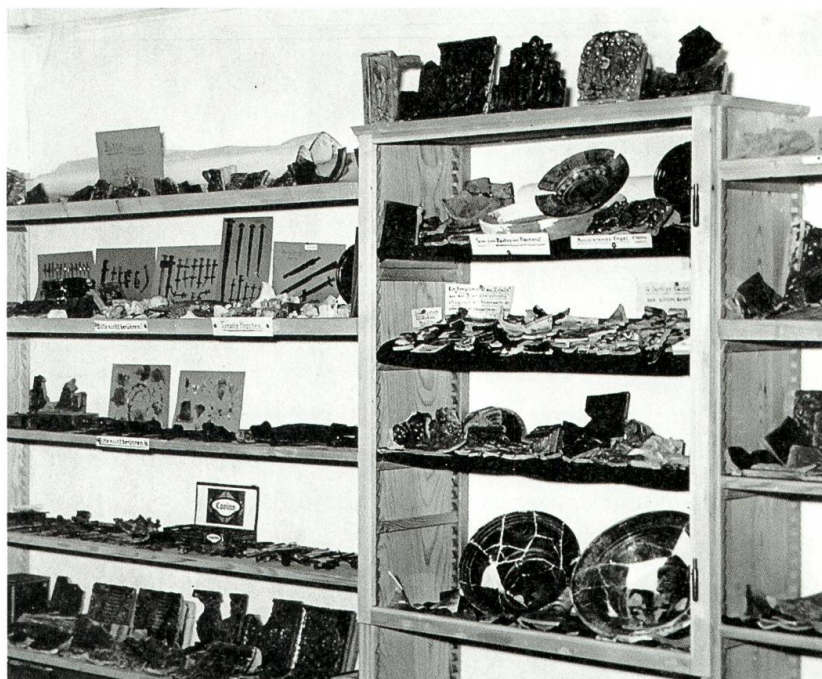
Kacheln aus dem Lager IV des Toggenburger Museums.



Verkohltes Holz, Nägel und Zähne aus dem Toggenburger Museum.



«8 Zähne Unterkiefer» kamen 1952 in die Obhut des Toggenburger Museums.



gehoben werden sollen (was dann erfreulicherweise nicht geschah). Weniges Material über die Ausgrabungen befand sich im Aktenschrank von Heinrich Edelmann (1886–1963), dem damaligen Konservator des Historischen Museums St. Gallen. Darunter sind nebst Fotografien auch Briefwechsel und Expertisen. Aus dem Fundus des Historischen Museums St. Gallen kommen zudem die Fotonegative von 1946 bis 1952. Alle diese Unterlagen sind nun bei der Kantonsarchäologie St. Gallen gesammelt. Sie vervollständigen die von Kantonsarchäologe Martin P. Schindler 1996 und 1997 erarbeiteten Grundlagen, zu denen Korrespondenzen sowie an die hundert schwarz-weiße und farbige Fotografien (vor allem vom damals im Wattwiler Kloster gelagerten Fundmaterial) und deren Negative gehören.

Fundmaterial

Das seit September 1953 im sogenannten «Pannereggerzimmer» des Wattwiler Klosters Maria der Engel präsentierte und beschriftete Fundmaterial – ungezählte Scherben, verkohltes Holz, Kacheln, Knochen, Metall- und Glasstücke sowie eine Münze – übergab die Verwaltung der katholischen Administration des Bistums St. Gallen im März 2012 ebenfalls der Kantonsarchäologie. Sie vereinte dieses Material mit den Funden aus dem Historischen Museum St. Gallen und bewahrt es neu im Lager ausserhalb der Stadt auf. Nur wenig Fundmaterial – Zähne, Nägel, Knochenstücklein, ein verkohltes Holzstück und Kacheln – befindet sich im Toggenburger Museum in Lichten-



steig im Lager IV. Nach wie vor im Wattwiler Kloster steht ein plastisches Modell vom Ausgrabungsgelände im Massstab 1:50.

Ergänzendes Textmaterial

Die Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde (TVHK) als federführende Organisation der Ausgrabung publizierte in den «Toggenburgerblättern für Heimatkunde» einerseits die von Historiker Arthur Kobler verfassten Abhandlungen über die Geschichte und die Klosterbauten der Pfanneregg sowie über die mittelalterlichen Pilgerwege. Andererseits veröffentlichte sie Artikel über die Verkehrswege vom Thurtal ins Linthgebiet des Schriftenleiters Heinrich Edelmann. Er berichtete ebenfalls in den «Toggenburgerblättern für Heimatkunde» jeweils punktuell über den Stand der Ausgrabung. Diese Texte sind indes nur ein Destillat der lückenlos vorhandenen, unzähligen Protokolle der Vorstandssitzungen der TVHK von 1944 bis 1960. Die zu Büchern gebundenen Aufzeichnungen werden in der Regel beim amtierenden Vereinspräsidenten aufbewahrt. Für die vorliegende Arbeit nicht beigezogen worden sind die Notizen aus der seit 1881 geführten Ortschronik des Wattwiler Ortsarchivs. Auch sie weist sporadisch Eintragungen – teilweise bebildert – von den Ausgrabungen auf der Pfanneregg auf.

Geografische Lage

Wie ein asymmetrischer Schmetterling breitete sich die 44 Quadratkilometer grosse Gemeinde Wattwil vor der Fusion

Paul Schulthess fertigte im Winter 1953/Frühling 1954 ein Modell des Grabungsgeländes auf der Pfanneregg im Massstab 1:50 an. Damit schuf er die Möglichkeit, die Arbeiten auf einen Blick zu erfassen, einzuordnen und Mauerläufe nachzuvollziehen.



Ansichtskarte von Wattwil mit dem von Otto Inhelder eingezeichneten Grabungsgelände sowie dem Weg auf die Pfanneregg, Blick Richtung Süden.

mit Krinau im Jahr 2013 aus: Die Flügel erstreckten sich über das hügelige Berggebiet des Toggenburgs, der Körper deckte den flachen Grund des Tals ab. Hier durchfließt die Thur in Richtung Norden die Ebene. Am rechten Flussufer zwischen Ebnat-Kappel und dem Dorf Wattwil erhebt sich ein Höhenzug, der mit Bachtobeln zerfurcht und zungenartig auslaufenden Hügelrücken gegliedert ist. Auf einer dieser schmalen Geländेरippen, anderthalb Kilometer vom Bahnhof Wattwil talsüdwärts auf 720 Metern über Meer, befand sich das Kloster Pfanneregg (Koordinaten: 726.080/239.140). An topographisch geschützter Stelle sass es auf dem in Ost-West-Richtung verlaufenden Geländesporn, der rund 45 Meter breit und 133 Meter lang ist und eine Ausdehnung von rund 5400 Quadratmetern hat. Links und rechts von ihm fällt das Gelände steil ab zum Neuwis- beziehungsweise Eggbach. Dieses Gebiet besteht aus Sandsteinen und Mergeln, war bei der Bildung der Berge anfälliger auf Abtragung und erodierte schneller als benachbarte Hügel.

Der Name

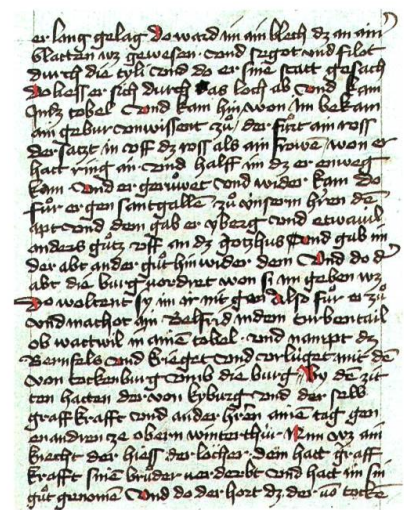
Panneregg nennt der Volksmund die Wattwiler Geländेरippe. Hier, auf der Egg, hätten sich die aufgebotenen Wehrmänner bei der Heeresfahne (Panner) versammelt. Heinrich Kappeler aus Zürich verwies Mitte der 1940er Jahre auf die Bergnamen «Pfan-

nenstiel» und «Pfannenstock». Mit den Ausdrücken stellte er die Beziehung zum Wort «Pfännerschaft» her, eine Genossenschaft, welche eine Solquelle ausnützte. Das Idiotikon seinerseits verweist auf den Pfanner, den Pfannenschmied. Arthur Kobler kam zum Schluss, dass die ursprüngliche Schreibweise Pfanneregg war, wie dies auch in den Lehensbüchern der Äbte von St. Gallen belegt ist. Für Historiker Heinrich Edelman gab es noch einen weiteren verwandtschaftlichen Ausdruck, jenen des Pfanders. Der Pfändungsbeamte oder Dorfvogt überwachte nicht nur die Gemeindeordnung, er war auch ein «Weidgaumer», eine Art Alpaufseher. Aufgrund der geschichtlichen und lokalen Umstände liegt dieser Ausdruck als Erklärung am nächsten, weshalb er fortan gebraucht wird.

Kurzer historischer Überblick

Über der Talsohle befand sich nicht nur das Kloster Pfanneregg. Auf demselben Geländerücken soll auch der Vorgängerbau, der Bergfried Bärenfels, gethront haben. Gemäss dem Hinweis bei Christian Kuchimeisters «Nüwe casus Monasteri sancti Galli» hatte ihn Abt Berchtold von Falkenstein um 1250 errichtet, um die zwei Kilometer weiter talabwärts gelegene Burg Iberg zurückzuerobern. Sie war strategisch bedeutend und beherrschte die Passübergänge des Hummelwalds und der Laad, die vom Thurtal Richtung Ricken und Zürichsee führten. Es musste im Sinne des Abtes Berchtold gewesen sein, die andere Wegverbindung vom Necker- ins Thurtal – über Hemberg und Fährensteig – zu besitzen. Nach erfolgreicher Rückeroberung der Iberg durch Berchtold bewohnten rund 150 Jahre lang Eremiten die Pfanneregg und nutzen sie vermutlich um. Eine ähnliche Einsiedelei hatten einige fromme Schwestern auf der gegenüberliegenden Talseite, auf dem Hintersedel oder Hühnersedel, eingerichtet. Die Beginen tauschten um 1411, oder kurz vorher, ihre Klausen mit jener der Brüder. Denn Abt Kuno von Stoffeln verlieh den Frauen am 28. April 1411 die Hofstatt des dortigen Hauses auf der Pfanneregg, gab ihnen eine Ordnung und gilt fortan als eigentlicher Gründer des Wattwiler Klosters. Noch bevor diese Klosterordnung 1451 vom Bischof bestätigt wurde, übergaben 1431 die Brüder Rudolf und Johann Thurmann von der oberen Wies ihre «Hofstatt und Hofrait zu Bernvels an Pfanneregg mit allen zugehörden, sambt ainem thail Waldes».

Der Austritt von 25 Schwestern – darunter zwei leibliche von Huldreich Zwingli – während der Reformation und der Ausbruch der Pest 1525 liessen die Schar der Pfanneregger Schwestern



Hinweis bei Christian Kuchimeisters «Nüwe casus Monasteri sancti Galli» auf Bernfels, der in einem Tobel errichtet worden sei (Zeilen 17 und 18).

schrumpfen. Das Kloster verarmte: Es musste Kelche und das Ziborium veräussern, um den ausgetretenen Frauen die einst gebrachte Mitgift wieder zurückzuzahlen. Der Konvent kämpfte ums Überleben. Er war gezwungen, jede Frau aufzunehmen, egal, ob sie sich für das klösterliche Leben eignete oder nicht. Disziplin und Gottesfurcht, Ehrlichkeit und Züchtigkeit waren keine Gebote der Stunde mehr. Der St. Galler Abt Diethelm Blarer schritt deshalb ein, liess zwei Schwestern verhaften, abführen und im Schloss Iberg einkerkern. Die eigentliche Wende kam aber mit der Wahl der 29-jährigen Schwester Elisabeth Spitzlin zur Oberin. Ihr Eifer führte zur «Pfanneregger Reform», welcher anschliessend die Terziarinnenklöster der Schweiz, Deutschland und Österreich folgten. Das Wattwiler Waldkloster stand plötzlich im Zentrum einer europäischen Erneuerung, zog immer mehr junge Frauen an, war alsbald zu klein und darüber hinaus baufällig und alt. 1600 begann der Neubau. Doch es ging nur schleppend vorwärts. Die am Schluss vollendete Konventsstube konnte erst im Februar 1620 bezogen werden. Die Weihe des Klosters und der Kirche zu Ehren Marias und aller heiligen Engel lag schon vier Jahre zurück. Bereits vier Monate nach der Vollendung des Baus zerstörte ein Feuer das neue Kloster.

Unterschlupf fanden die Schwestern im Schloss Iberg, ehe sie 1622 ins neue Kloster in der Wenkenrüti einzogen. Gegen Ende des gleichen Jahres überführten die Schwestern schliesslich die Gebeine ihrer Mitschwester aus der Gruft des niedergebrannten Klosters hinab auf den Friedhof der neu gebauten Anlage im Dorf. Auf der Pfanneregg kehrte vorerst Ruhe ein.

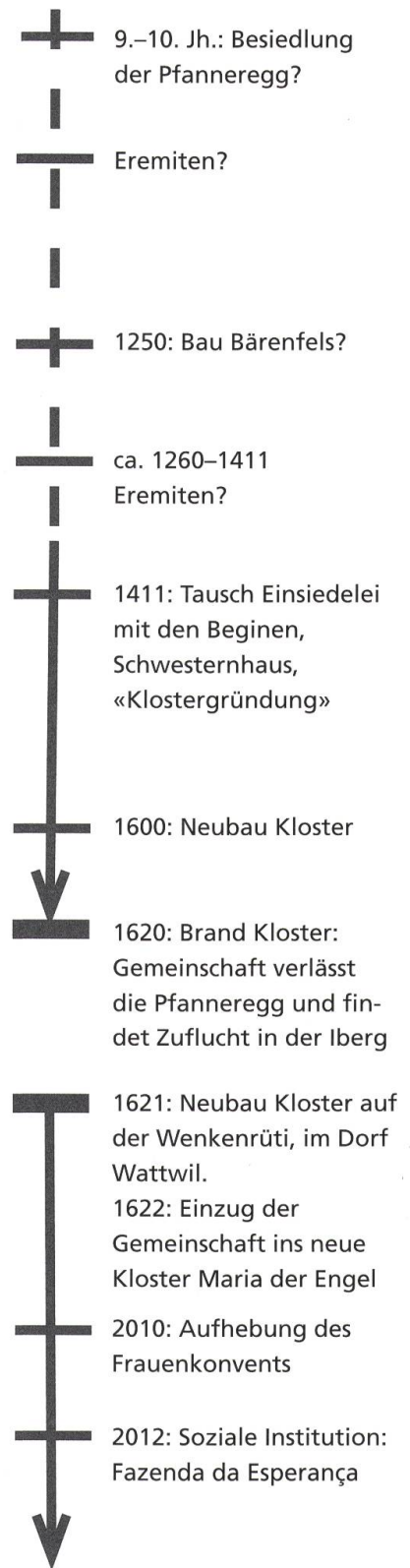
Die Gestalt der Gebäude

Ob als wehrhafter Turm, als Einsiedelei der Waldbrüder oder als spätere Behausungen der Schwestern: Weder von der Burg Bärenfels noch vom Kloster Pfanneregg sind zeitgenössische Darstellungen – Gemälde, Stiche, Skizzen, Zeichnungen oder Pläne – vorhanden. Sehr spärlich überliefert sind auch Beschreibungen der Burg Bärenfels. Kuchmeister spricht um 1460 bei der Errichtung des Baus von einem «Belfrid» in einem Tobel. Die Festung wird 1878 von einigen Toggenburger Lehrern als Stützpunkt dienendes Bollwerk beschrieben. Mit dem Umbau zur Bruderklause und zum späteren Schwesternhaus ändern sich die Begriffe. Erwähnt wird nun ein «Blockhaus auf Panneregg», das unter Verwendung des restlichen Bauwerks zur Behausung der Frauen wird. Schliesslich zeugt die Beschreibung von 1943 als «Blockhaus, als ein burgähnliches Gebäude» von einer weiteren

Vorstellung, wie Bärenfels ausgesehen haben könnte. Kobler spricht 1946 dem Bärenfels aber den Burgcharakter ab und nimmt an, es habe sich um eine Verteidigungsanlage gehandelt, «die immerhin gross und stark genug war, den Mannen sicheren Schutz vor einem gefährlichen Gegner zu bieten».

Was von dieser Wehranlage schliesslich erhalten blieb, ist aus den schriftlichen Quellen nicht rekonstruierbar, und ungeklärt bleibt, ob die 1451 erwähnte Kapelle aus Überresten des Bärenfels gebaut wurde. Kobler nimmt an, dass das erste Schwesternhaus seinen Bewohnerinnen vermutlich nicht viel mehr bot als ein schützendes Dach. Ob im Zuge des Neubaus das alte Schwesternhaus total abgerissen wurde, ist ebenfalls nicht gesichert. Gemäss einer Rechnung aus dem Jahr 1599 mussten Kalk, Sand und Steine gekauft sowie Schmid, Schlosser, Maurer, Zimmerleute, Schreiner und Glaser entlohnt werden. Dies lässt entweder auf Reparaturen schliessen, oder es deutet bereits auf Arbeiten für den Neubau hin. Denn um 1600, nach dem Abbruch schadhafter Gebäude, liess die Oberin Elisabeth Spitzlin einen neuen Konvent mit 60 Zellen und 12 Stuben errichten. Aus der Kirchenchronik und den Quellen des Stiftsarchivs geht ein Teil des Raumprogrammes hervor. So befand sich im Westen dieses Neubaus das Dormitorium, das gegen das nördliche Tobel ausgerichtet war. Nicht lokalisierbar sind aufgrund der Aktensammlung des Stiftsarchivs die Küche, Bäckerei, Novizinnen- und Konventsstube, die Pforte, der Klosterhof und der Brunnen. Und auch dem erwähnten Bad lässt sich kein konkreter Platz zuweisen. In der Konventsstube selbst stand ein Ofen, der 100 Gulden kostete. Der langgestreckte Trakt schloss im Osten mit der Kirche ab. Ein Haupt- und zwei Nebenaltäre zierten ihr Inneres. Im Südosten der Kirche stand das Knechte- und Gästehaus, das in den oberen Räumen ebenfalls beheizbar war. 1613 versprach der Beichtiger (Beichtvater, Pfarrer) Adam Amman, «ein eigens Heüsli» zu erstellen, «nit weyt von der kirchen, oben an dem Gottshaus».

Weitere Vorstellungen über Baumaterialien, die mögliche Ausgestaltung und Situation der Klosteranlage auf der Pfanneregg weckt auch die Klosterchronik aus der Mitte des 17. Jahrhunderts von Matthias Meher. Er beschrieb darin den Brand vom 16. Juni 1620. Für die ganze Anlage auf Pfanneregg kam jede Hilfe zu spät. Das Feuer hatte sie nach «Mittag, auf den grund unnd aller dings zue äschen gricht, unnd verbrunen – aussgenommen stuondend noch die Muren zum theil aufrecht». Das Feuer brach gemäss Quelle in der Küche, die neben der Konventsstube

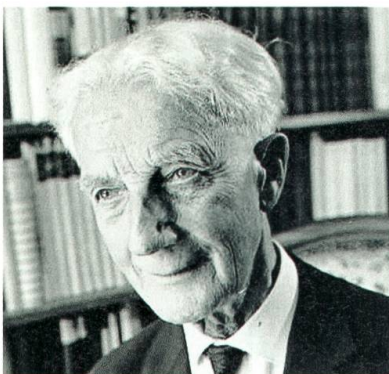


Erst ab dem Tausch der Einsiedelei um 1411 können die Quellen als verlässlich bezeichnet werden. Bis dahin ist die Überlieferung legendenhaft. Das Datum der Besiedlung beruht auf einer Vermutung Heinrich Edelmanns.

lag, aus. Hier sorgten die Flammen für einen Mottbrand in den Mauern, deren Hohlräume mit Spänen gefüllt waren. Die Hitze und das Feuer breiteten sich rasch im oberen Stockwerk aus, wo sich die Rauchkammer befand. Das ganze Kloster brannte bis auf wenige Mauern nieder.

Erinnerung wachgehalten

Während der folgenden 300 Jahre eroberte die Natur das Terrain zurück. Das Bewusstsein um die Existenz eines abgebrannten Klosters oder möglichen Standorts einer Burg war aber nie erloschen. Dazu verhalfen nicht nur die mündliche Überlieferung, die Chronik von Matthias Meher oder der Anblick des neu gebauten Klosters auf der Wenkenrüti im Dorf Wattwil, sondern auch Geschichtsinteressierte wie der Kaufmann Otto Inhelder (1889–1963), der Lehrer Gottlieb Felder (1866–1950), der Konservator des Historischen Museums St. Gallen Heinrich Edelmann (1886–1963) oder der Oberstufenlehrer Samuel Voellmy (1886–1985), Herausgeber von Ueli Bräkers dreibändigem Werk. Schliesslich rüttelte Vikar Arthur Kobler (1905–2003) zusammen mit der Vereinigung für Heimatkunde des mittleren und obern Toggenburgs die Erinnerung ans Kloster Pfanneregg und die Burg Bärenfels ganz wach.



Samuel Voellmy.

Samuel Voellmy und seine Schüler

Samuel Voellmy lehrte 1911 bis 1926 an der Sekundarschule Risi in Wattwil Deutsch, Geschichte sowie alte Sprachen. In einer Deutschstunde erwähnte er Heinrich Schliemann, der sich in den Kopf gesetzt hatte, das antike Troja zu finden. Zum Beweis dafür, dass auch im Toggenburg noch vieles unter dem Boden schlummerte, las der Lehrer den aus der Klosterchronik abgeschriebenen Brandbericht vor. Die Neugierde der Schüler war geweckt. Sie nutzten den schulfreien Nachmittag, machten sich zur Pfanneregg auf, kehrten am Abend mit einem Korb bis zum Rand gefüllt mit Fundmaterial nach Hause und lieferten ihn bei der Ehefrau des Lehrers ab. Der Inhalt konnte sich sehen lassen: gut erhaltene grüne Ofenkacheln mit Verzierungen und lautenspielenden Engeln als figürlicher Schmuck, Reste von Glas und ein Türschloss. Er habe, so schrieb Voellmy, die Buben am nächsten Tag darauf aufmerksam gemacht, dass wilde Grabungen verboten seien. Arnold Fisch, damaliger Schüler, hielt zum 75. Geburtstag des mittlerweile in Basel lebenden Lehrers im «Toggenburger» fest: «Voellmy hat die Dorfbuben insbesondere auch für die Lokalgeschichte zu gewinnen verstanden, indem

er sie zu Ausgrabungen auf dem Areal des alten «Klösterli» mitnahm.» Voellmy selbst erwähnt aber in seinem Schultagebuch und in einem Brief keine Exkursionen oder Grabungen auf der Pfanneregg. Aufgrund widersprüchlicher Überlieferungen und des wenigen Fundmaterials kann wohl von der Annahme systematisch durchgeführter Ausgrabungen unter seiner Leitung in den Jahren 1923/26 Abstand genommen werden.

Gottlieb Felder und sein Vetter

Der in seinen frühen Jahren im Toggenburg als Lehrer tätige Gottlieb Felder (1866–1950) kannte den Ort über der Thur und musste ihn bereits um 1900 besucht haben. Dabei stellte er noch sichtbare Spuren einer weitverzweigten Anlage fest. Er bezweifelte aber damals, dass die Pfanneregg auch möglicher Standort von Bärenfels sei. Er betrachtete die Kuppe als ungeeignet für eine Burgstelle. Später benannte er sie in der von W. C. Rietmann gezeichneten Karte aber mit Bärenfels und als «nicht urkundlich erwähnte Burg mit Überresten». Schliesslich begab sich am 27. Oktober 1934 – auf Drängen seines Veters Dr. h. c. Gottlieb Felder – der Wattwiler Kaufmann Otto Inhelder auf die Pfanneregg. Aufgrund dieser Begehung nahm der Wattwiler zusammen mit dem Architekten Hans Brunner die noch feststellbaren Grundmauern in einer Skizze auf.

Arthur Kobler, der Klosterkenner

Auch Arthur Kobler musste diese Mauerreste gekannt haben. In Wattwil geboren, von der Diaspora in Gestalt des Klosters Maria der Engel geprägt, studierte er später Theologie und Geschichte in Freiburg im Uechtland. Das Verständnis für historische Zusammenhänge von Wattwil und seiner näheren Umgebung lernte er im dörflichen Kloster auf der Wenkenrüti. Hier wurde er in Latein und Französisch unterrichtet, hier hatte er Zugriff auf die Literatur. Dabei faszinierte den Geschichtsinteressierten die Schrift über Elisabeth Spitzlin, die Reformerin auf Pfanneregg. Diesem Kloster widmete der spätere Vikar mehrere Beiträge. Er thematisierte aber auch die Wattwiler Pilgerwege im Mittelalter. Diesen Aufsatz publizierte Arthur Kobler in der 1938 gegründeten Schriftenreihe «Toggenburgerblätter für Heimatkunde». In einer dieser Publikationen lässt der Lokalhistoriker die Vermutung anklingen, dass das Bruderhaus in der Waldwilde Panneregg – dem späteren Frauenkloster – mit dem Hemberger Pilgerweg in Verbindung stand. Nachdem das «Blockhaus auf der Panneregg seine Aufgabe erfüllt hatte», nicht mehr als Burg

Bärenfels für die Rückeroberung der Iberg gebraucht wurde, war es wieder ein normales Bruderhaus. Es diente gemäss Arthur Kobler erneut als Zufluchtsort für Pilger, die vom Neckertal beziehungsweise St. Peterzell via Thurtal und Ricken nach Einsiedeln unterwegs waren.

Vereinigung für Heimatkunde des mittleren und oberen Toggenburg

Der später als «Burgenvater» bekannte Gottlieb Felder seinerseits veröffentlichte das dreibändige Standardwerk «Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell» (1907, 1911, 1942). Seine Begeisterung löste Grabungen diverser Burgen aus, so auch jene der Ruine Neutoggenburg um 1936 in der Wattwiler Nachbarschaft. Dieser Tatendrang und das erwachende Geschichtsbewusstsein einer Kulturregion am Ende des Zweiten Weltkriegs führten 1944 zur Gründung der Vereinigung für Heimatkunde des mittleren und oberen Toggenburg, der späteren Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde (TVHK). Sie war es, die eine systematisch geplante Ausgrabung initiierte, für welche eine Spezialkommission gegründet wurde. Darin Einsitz nahmen: Paul Schulthess als Obmann und technischer Leiter; Otto Inhelder als dessen Stellvertreter und Fundverwalter; Ferdinand Kappler als Vertreter des Klosters, Jakob Grüninger als Fachmann für Geschichte und Prähistorisches; Ingenieur Ernst Thommen, zuständig für Zeichnungen und Pläne; Josef Braunwalder, Präsident der TVHK.

Auf der Suche nach der Burg Bärenfels: Die Motivation

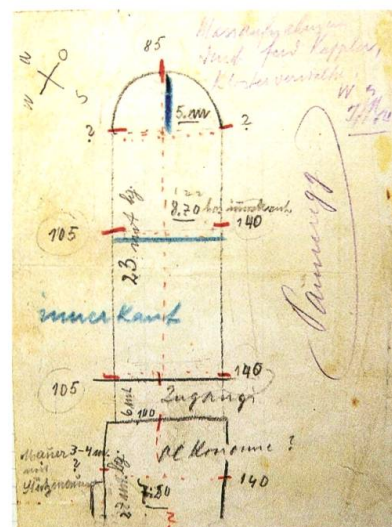
Nicht das Schicksal des abgebrannten Klosters stand im Zentrum des Interesses der geplanten Ausgrabungen auf der Pfanneregg durch die Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde. Vielmehr sollte Licht in die Geschichte der Verkehrswege des mittleren Toggenburgs gebracht werden, um die sich die Abtei St. Gallen und das Grafenhaus Toggenburg immer wieder stritten. Für den Historiker Heinrich Edelmann zeichnete sich aufgrund seiner Nachforschungen und jener des Vikars Arthur Kobler immer mehr ab, dass die alten Wegverbindungen und Pilgerstrecken vom Linthgebiet ins Toggenburg ihre Fortsetzung über den Hügelzug zwischen Thur- und Neckertal fanden und in Verbindung gebracht werden konnten mit der sankt-gallischen Gründung des «Gottshüsli» St. Peterzell. Denn parallel dazu entstanden auf der andern Seite des Rickens zahlreiche weitere sankt-gallische Besitzungen. Heinrich Edelmann

vermutete, dass der Ort Bärenfels ebenfalls in dieser Zeit, im 10. Jahrhundert, gegründet sowie besiedelt wurde und eine Rolle gespielt haben könnte. Deshalb rückte auch die Pfanneregg ins Zentrum des Interesses, zumal sie an dieser Wegstrecke lag. Konnte die Vereinigung mit der Grabung beweisen, dass das Schwesternhaus in unmittelbarer Nähe des Burgstocks Bärenfels oder gar auf ihm gebaut wurde, so wäre ein bedeutendes Indiz für die älteste Verkehrsgeschichte von Wattwil gewonnen worden.

Nicht immer kamen diese Beweggründe so klar zum Ausdruck. Nachdem die Mitglieder der heimatkundlichen Vereinigung im Herbst 1945 die Ruinen des Klosters auf Pfanneregg aus Anlass einer Vereinsführung besucht und sich sehr interessiert gezeigt hatten, hiess es nur, dass es «eine der nächsten Aufgaben sein wird, durch eine systematische Grabung den noch vorhandenen Resten auf den Grund zu gehen». Und im 1953 extra gedruckten «Aufruf zu den Ausgrabungen Bärenfels/Pfanneregg in Wattwil» sprach Otto Inhelder bei der weit gediehenen Klostergrabung von der «Sekundärstufe»: Es galt, die begüterten kirchlichen Institutionen und den Bischof nicht kopfscheu zu machen und zu weiteren Spenden zu bewegen und gleichzeitig die übrigen Kreise nicht vom Griff in den Geldbeutel abzuhalten. Denn das primäre Ziel blieb das Entdecken der einst fürstbischlichen Burg Bärenfels.

Ausgrabungen von 1945–1957: Der Modus Procedendi

Auf der Pfanneregg begannen am 6. Juli 1946 offiziell die Grabungen. Sie sollten fast zwölf Jahre dauern und endeten im November 1957. Bereits im Vorfeld wurden Bäume zum Fällen bestimmt, Geländeprofile und Situationspläne erstellt. Auch hatte die Ausgrabung nach festgesetzten Richtlinien zu erfolgen. Das heisst, in einem genauen Plan sollten ein Längs- und ein Quergrabennetz für Sondierungen eingetragen werden, die dann entsprechend ausgehoben werden sollten. Dabei hatten die Gräben 10 bis 20 Zentimeter breit zu sein und im rechten Winkel zu den Mauern zu stehen. Zudem mussten Querschnittprofile, zirka 80 bis 90 Zentimeter breit, ausgehoben werden und bis auf den Fels beziehungsweise den gewachsenen Boden vorstossen. Möglichst stein- und farbgerichte Zeichnungen – mit Rastereinteilung – hatten des Weiteren die ausgehobenen Profile festzuhalten. Ziel war es auch, die Arbeiten mit Fotos zu dokumentieren. Und Fachmann Jakob Grüninger empfahl bei der Begehung, eine Hütte als Unterstand aufzustellen. Der Grabungsleiter erhielt im November 1946 zur Erinnerung die

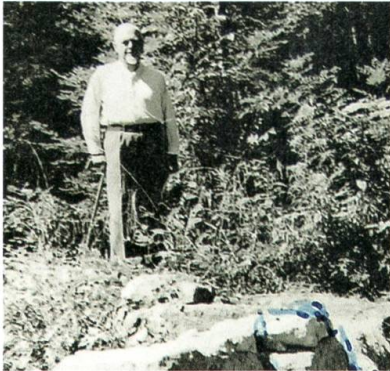


Erste Massaufnahmen auf der Pfanneregg durch Klosterverwalter Ferdinand Kappeler 1945. Diese sichtbaren Bodenerhebungen trafen auch die Mitglieder der Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde bei einer Besichtigung im Oktober 1945 an.

Aufforderung, den Boden Schicht um Schicht abzutragen und dabei die Funde – auch Werkstücke, nicht nur Ofenkacheln – und ihre Lage auf einem gitternetzartigen Plan einzutragen. Diese Grundsätze lassen ein wohlüberlegtes Vorgehen bei den Grabungsarbeiten und ihrer Dokumentation vermuten.

Die Grabungsbeteiligten: Präsident Josef Braunwalder

Josef Braunwalder (1888–1958), von Beruf Postbeamter, stand als erster Präsident nicht nur der Vereinigung für Heimatkunde des mittleren und oberen Toggenburg, der späteren Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde, vor, sondern auch der Pfanneregger Grabungskommission. Sie hatte von Beginn weg Finanzprobleme. Diese aus dem Weg zu räumen, war eine der Hauptaufgaben des Wattwiler Postverwalters. Er spürte immer neue Geldquellen auf, um die ab und zu ins Stocken geratene Suche nach dem Bärenfels wieder anzukurbeln. Als dies 1952 wieder einmal der Fall war und die Grundmauern des Klosters freigelegt waren, entschloss sich die Vereinigung, einen mehrseitigen «Aufruf zu den Ausgrabungen Bärenfels/Pfanneregg, Wattwil» drucken zu lassen. In einer kurzen Mitteilung an Jakob Grüninger schrieb der Grabungsobmann: «Wir selbst werden einen Betteltext beifügen, der Steine erweichen muss.» Der Wattwiler Postverwalter wandte sich mit seinen Anliegen nicht nur an die politische Gemeinde, die Dorfkorporation oder die Ortsverwaltung Wattwil, auch die katholische Administration in St. Gallen und der Bischof persönlich erhielten Geldgesuche. Je nach Adressat lag der Schwerpunkt auf der Burg oder auf dem Kloster. Und hier wie dort tönte der Schreibgewandte an, dass die kirchliche Anlage konserviert und ausgebaut werde und über die Grabung und das Entdeckte auch eine Monographie erscheinen solle. Denn Braunwalders Passion war die Geschichte: Er verschrieb sich der seit 1881 geführten Ortschronik, dem Ortsarchiv, arbeitete für die Lokalzeitung und belieferte die «Toggenburger Blätter für Heimatkunde» und das «Heimat-Jahrbuch» mit Artikeln.



Josef Braunwalder präsierte nicht nur die TVHK, sondern auch die neu gegründete Grabungskommission Pfanneregg.



1952: Grabungsleiter Paul Schulthess, links, mit Ernst Lüber.

Grabungsleiter Paul Schulthess

Als Sohn einer alten Zürcher Familie in Bendlikon geboren, wuchs Jakob Diethelm Paul Schulthess (1890–1965) in Rapperswil auf. Nach dem Besuch der Kantonsschule Trogen und der Handelsschule in Neuenburg leitete er die Kantonalbank in Uznach und kam 1923 als Prokurist nach Wattwil. Während des Zweiten Weltkriegs und zu Beginn der Ausgrabungen auf

der Pfanneregg war Schulthess im Rang eines Hauptmanns und später eines Majors oft ortsabwesend. Die Vorlieben des Bankspezialisten lagen im Theaterwesen, in der Geschichte und der handwerklichen Tätigkeit. Diese Neigungen flossen nicht nur in Teilnahmen an Ausgrabungen historischer Stätten wie auf der Pfanneregg, sondern auch in ein massstabgetreues Modell des Ausgrabungsgeländes auf der Pfanneregg.

Fundverwalter Otto Inhelder

Nach seinem Studium an der Handelshochschule St. Gallen, der heutigen Universität St. Gallen, blieb Otto Inhelder in seinem Geburtsort Wattwil. Hier arbeitete er bei der Firma Heberlein & Co. AG, für die er als Fachmann für Gewebeveredelung schweizweit Vorträge hielt. Der Sohn des Bezirksamtsschreibers führte eine Steinkollektion seiner Vorfahren weiter, reihte Pflanzen in einem Herbarium ein und sammelte Schmetterlinge. Dieser Ordnungs- und Katalogisierungssinn pflegte er als Verwalter der Pfanneregger Funde weiter: In seinem Tagesprotokoll über die Ausgrabungen zeichnete Otto Inhelder sämtliches geborgene Material listenartig auf. Als Stellvertreter des Grabungsleiters nahm er Einfluss auf den Verlauf und die Vorgehensweise bei den Ausgrabungen selbst. Die Erforschung und Darstellung der Geschichte Wattwils waren dem Textilkaufmann wichtig. Bis zu seinem Tod leitete er zusammen mit Heinrich Edelmann die Schriftenreihe «Bilder aus der Geschichte von Wattwil».

Planzeichner Ernst Lüber

Der als Vermessungsfachmann in die Ausgrabungskommission berufene Ernst Thommen scheint nicht lange Pläne und Zeichnungen auf der Pfanneregg hergestellt zu haben. Im September 1946 schickte der Bauingenieur ETH aus Wattwil noch einen Situationsplan mit den Höhenkurven ans Historische Museum in St. Gallen. Quer- und Längsprofil stammten ebenfalls von ihm. Letzteres entstand im Mai 1947. Auf den Plänen verschwand der Name Ernst Thommen schon bald. Fortan mass der Wattwiler Ernst Lüber (1919–2006), Ingenieur ETH, auf der Anhöhe aus, nahm die Daten auf und zeichnete. Gestalterische Beiträge lieferte er auch fürs Mogelsberger und Wattwiler Buch. Für seinen Bürgerort gab er das Lütisburger Buch heraus.

Der Abwart Hans Kessler als Fotograf

In die Ausgrabungskommission Pfanneregg wurde kein offizieller Fotograf gewählt. Der Abwart des Historischen Muse-

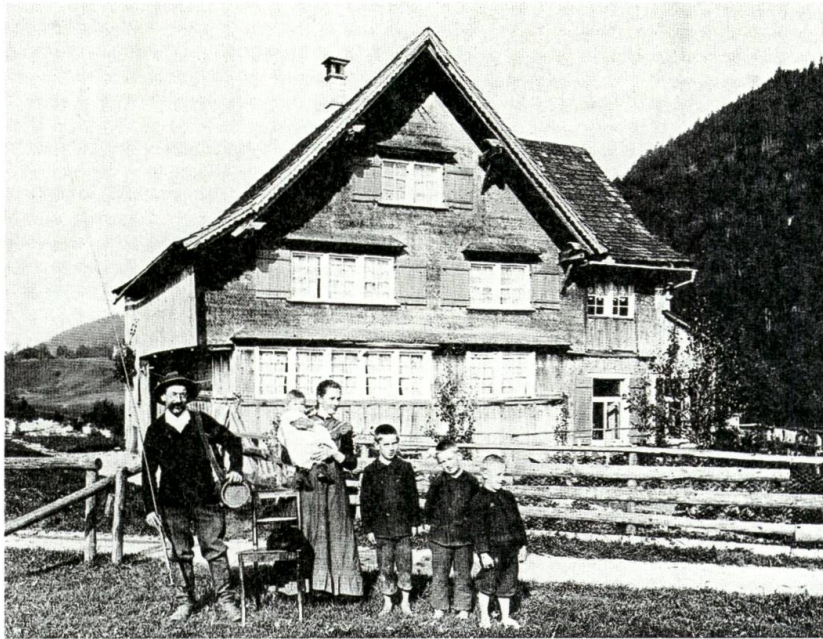


27. September 1952: Fundverwalter Otto Inhelder mit einer Schädeldecke in der Hand.

ums St. Gallen, Hans Kessler, scheint punktuell vom damaligen Konservator Heinrich Edelmann nach Wattwil zum Fotografieren abkommandiert worden zu sein. Des Weiteren stammten vereinzelte Fotografien von Albert Bodmer (1888–1972), dem Chemie-Ingenieur der Wattwiler Heberlein & Co. AG und Mitglied der Redaktionskommission der «Toggenburgerblätter für Heimatkunde» sowie Präsidenten der sankt-gallisch-appenzelischen Vereinigung für Familienkunde. Und auch der Inhaber des ortsansässigen Fotoateliers, Willi Bachmann (1921–2000), erhielt jeweils den Auftrag, auf der Pfanneregg die Arbeiten festzuhalten. Der stellvertretende Grabungsleiter Otto Inhelder machte zudem Schnappschüsse.

Ausgräber der Gemeinde Wattwil

Die politische Gemeinde Wattwil stellte von Beginn am 6. Juli 1946 bis im Herbst 1950 unentgeltlich Arbeiter für die Ausgrabungen zur Verfügung. Vater und Sohn Burkhalter sowie die Männer Kuratle und Näf pickelten zusammen mit Oberwegmacher Fritz Looser (1911–1997) auf der Pfanneregg. Der ausgebildete Maurer arbeitete bis vor Kriegsausbruch in dem Beruf, war dann im Festungsbau tätig, ehe er ab 1943 bis zur Pensionierung als Bauamtsleiter angestellt war. In einer ersten Entdeckungseuphorie meldeten sich auch Freiwillige wie Peter Jenny jun. und ein gewisser Brühwiler jun. Während die Grabungen 1949 bis im April 1950 wegen Personal- und Geldmangels ruhten, kam es in der Kommission zu Unstimmigkeiten. Bei Paul Schulthess hatten sich Lehrer Isenring und Hans Inhelder als Ausgräber gemeldet. Sie sollten nach dem Willen des Grabungsleiters einen Sondiergraben ausheben, um den Umfang der Anlage «Bärenfels» zu eruieren. Dafür konnten sich aber Otto Inhelder und Josef Braunwalder nicht erwärmen, sie wollten lieber ein Tor sanieren. Der Kommissionspräsident wandte sich deshalb an den kantonalen Experten für Ausgrabungen, Jakob Grüniger, denn er wollte weder die Begeisterung der beiden Freiwilligen – die sich noch nie mit einer Grabung befasst hatten – dämpfen noch Paul Schulthess vor den Kopf stossen. Dies schien nicht verhindert worden zu sein, denn in der gleichen Zeitspanne erklärte er Heinrich Edelmann, er ziehe sich zurück. Im Frühling 1950 gerieten Schulthess und Braunwalder verbal aneinander, bereinigten die Meinungen und legten den Zwist bei. Noch immer nicht gelöst war aber das Personalproblem. Im August gleichen Jahres griff Heinrich Looser sen. zur Schaufel. Doch der Fundverwalter fand ihn desinteressiert, lust- und orientie-



Laufen, Bütschwil: Das Ehepaar Johann Gottlieb und Maria Grob-Schnelli posiert mit den Söhnen Jakob (Dritter von rechts), August und Karl (ganz rechts) sowie Tochter Maria Anna.

rungslos auf der Geländerippe vor, so dass die Arbeiten bis am 25. Oktober wieder eingestellt wurden.

Die grabenden Gebrüder Grob

Ab Spätherbst 1950 begann die Ausgräberära von Karl, August und Jakob Grob. Die aus Bütschwil stammenden Gebrüder setzten vorerst zu dritt auf der Anhöhe über Wattwil den Spaten an. Dann dezimierte sich das Team auf August (1902–1988), der in Wattwil seit 1929 ein eigenes Maurergeschäft führte, und auf Jakob Grob (1900–1981), der schliesslich die Grabung im Einmannbetrieb – jeweils am Samstag – bis zum offiziellen Abbruch Ende 1957 weiterführte. Jakob Grob war zuerst Schirmflicker, ehe er eine Gärtnerlehre absolvierte und zu Hause auf dem elterlichen Hof eine Gärtnerei einrichtete. Nach dem Krieg musste er seinen Betrieb aufgeben. Nach dieser Zäsur fand er als Hilfsarbeiter und Maurer in der Firma seines Bruders August Arbeit. Jakob Grob und sein Kollege Johann Götti gruben ab 1949 – während sechs Jahren – in ihrer spärlichen Freizeit die unter Trümmerschutt und Erde gelegene Ruine Rüdberg aus. Die Bütschwiler Bevölkerung lachte den selbsternannten Burgenforscher aus, schmuggelte rostige Schlösser und Schlüssel in die Erde, die Jakob Grob wieder ans Tageslicht förderte. Dessen ungeachtet grub Grob weiter. 1951 legte er im Alleingang die Grundmauern der Kapelle der Eremitenklausur Brudertöbeli in Ganterschwil frei. Dann konzentrierte er seine Kräfte grossmehrheitlich auf die Wattwiler Pfanneregg, wo er die an seinen Bruder erteilten Aufträge ausführte. Hier fand er im Sommer



Jakob Grob grub über Jahre hinweg, alleine – jeweils samstags – auf der Pfanneregg aus.

1952 einen Silberklumpen. Statt ihn direkt der Grabungskommission zu überreichen, zeigte Jakob Grob das geschmolzene Edelmetall der Spezialistin für Gold- und Silberschmiedekunst Dora Fanny Rittmeyer. Sie bestätigte die Qualität des Stücks, gab es dem Ausgräber zurück und meldete das Gespräch der Grabungskommission, der Jakob Grob in der Zwischenzeit den Silberklumpen im Wert von zwei Franken weitergab. Dieses Intermezzo wuchs zum veritablen Gerücht aus, das talauf- und talabwärts die Runde machte: «Jakob Grob hat unterschlagen!» Weiter hinzugedichtet wurde, er habe versucht, einen auf der Rüdberg gefundenen Kelch in St. Gallen zu verkaufen. Schliesslich sprach Jakob Grob mit seiner Frau bei den Herren Schult Hess und Braunwalder vor und beklagte sich bitterlich über die Rufschädigungen. Sie konnten aber entkräftet werden. Die Verantwortlichen der Rüdberger wie der Pfanneregger Grabung sprachen dem Ausgräber das uneingeschränkte Vertrauen aus.

Die Experten: Heinrich Edelmann

Dreh- und Angelpunkt der Ausgrabung auf der Pfanneregg war Heinrich Edelmann (1886–1963). Aus einem alteingesessenen Toggenburger Geschlecht stammend, verbrachte er seine Jugend- und Studienzeit in Ebnat-Kappel. Der Historiker wurde mit 26 Jahren als Dozent an die Verkehrsschule St. Gallen gewählt. Ihn interessierte das ganze Spektrum der Geschichte, doch eine besondere Freude entwickelte er für die Verkehrsweg-, Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte sowie die Burgenforschung. 1938 begründete Heinrich Edelmann die «Toggenburgerblätter für Heimatkunde». Diese Schrift leitete er 25 Jahre. 1944 rief er die Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde ins Leben. Ab 1945, bis zu seinem Tod, betreute der Toggenburger das Historische Museum in St. Gallen als Konservator. Hier liefen die Fäden für die Ausgrabung auf der Pfanneregg zusammen. Heinrich Edelmann, nicht Josef Braunwalder als Grabungskommissionpräsident, erhielt den Situationsplan. Der Konservator – der ab 1947 bis 1954 auch das Präsidium des Historischen Vereins inne hatte – schickte den Abwart los, um zu fotografieren, legte klar fest, wie gegraben und aufgezeichnet werden musste und besprach mit Grabungsleiter Paul Schult Hess Schutzmassnahmen der bereits freigelegten Mauern. Der Historiker trat in Kontakt mit dem Spezialisten Erwin Poeschel, um neue Erkenntnisse der Grabung mitzuteilen und zu analysieren. Es war Heinrich Edelmann, der sich an die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt (Empa) in Zürich wandte, um sich



Heinrich Edelmann initiierte 1938 nicht nur die «Toggenburgerblätter für Heimatkunde», der Konservator des Historischen Museums in St. Gallen war auch Gründungsmitglied der Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde.

zu erkundigen, wie «Natursteinplastiken» am besten gesichert werden könnten. Seine Position öffnete ihm nicht nur beim Landesmuseum in Zürich Türen für Auskünfte und Gutachten. Heinrich Edelmanns Wort war auch gefragt, als es darum ging, die Vorteile und den Gewinn einer Grabung herauszustreichen, um auf kommunaler Ebene zu bewirken, dass Wattwil erneut Gelder bereitstellte: Die Siedlungsgeschichte kristallisierte sich als Hauptgrund heraus.

Jakob Grüninger

Jakob Grüninger (1896–1967) nahm von Beginn weg Einsitz in der Ausgrabungskommission für die Pfanneregg. Nicht von ungefähr, denn nach Studien in Salzburg und an der Universität Zürich und dem Erwerb des St. Galler Reallehrerpatents machte er sich schon früh einen Namen als Prähistoriker. Der Kaltbrunner war einer der Ersten, der dem Boden seine Geheimnisse mit dem Spaten – ohne grosse Ausgrabungstechnik – entlockte. Dieses Wissen setzte er auch auf der Pfanneregg ein, wo er am 23. Dezember 1945 einen Augenschein nahm. Jakob Grüninger sprach von der Wahrscheinlichkeit, nicht nur die Burg Bärenfels unter dem Kloster zu finden, sondern auch keltische Spuren. Anfang 1951 war der Prähistoriker mit den Vorarbeiten einer Hallstattanlage in Bazenheid betraut worden, so dass die Besuche auf der Pfanneregg abnahmen. Sie reduzierten sich aber nicht in dem Masse, dass er nicht mehr auf dem Laufenden gewesen wäre und keine Empfehlungen hätte abgeben können.

Erwin Poeschel

Schon früh holte Heinrich Edelmann Erwin Poeschel (1884–1965) auf die Pfanneregg. Der Mitbegründer des Schweizerischen Burgenvereins (SBV) und Verfasser der Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen (Band 2, Stift Gallen – 1961) rekonstruierte das Gelände, kurz nachdem der Spatenstich vollzogen war. Der damals 63-jährige bescheinigte, dass sich die Gelände-derippe für eine Befestigungsanlage eignen könne, und empfahl später, Mauerzüge zu sanieren.

Franziska Knoll-Heitz

Archäologische Untersuchungen bei Burgen in der Ostschweiz sind mit dem Namen Franziska Knoll-Heitz (1910–2001) verbunden. Doch im Gegensatz zu den Ruinen Neutoggenburg bei Oberhelfenschwil und der Starkenstein bei Alt St. Johann be-



Der Spezialist für Ur- und Frühgeschichte Jakob Grüninger stand den Ausgräbern auf der Pfanneregg mit Rat, aber auch mit Taten zur Verfügung.



Franziska Knoll besuchte die Pfanneregg nur zweimal.

teiligte sich die Sekundarlehrerin mit den Schwerpunktfächern Mathematik und Naturwissenschaft kaum auf dem Wattwiler Geländesporn. Nur zweimal war ihr Rat gefragt. Zwei Jahre nach Grabungsbeginn, im November 1948, wurde Franziska Knoll an eine Sitzung eingeladen, um aufgrund ihrer Sachkenntnis das weitere Vorgehen zu besprechen. Im April 1950 traf sich die Archäologin erneut mit der Kommission. Sollte jetzt repariert, renoviert oder konserviert werden? Diverse Vorschläge fielen, doch musste zuerst Geld beschafft werden. Das Abwarten ging weiter. Nicht so für die Spezialistin. Zu ihren grösseren Ausgrabungen gehörte zu Beginn der 1950er Jahre die Burgruine Clanx bei Appenzell. Und ab 1952 setzten die legendären Vermessungskurse für Sekundarlehrer auf der Iddaburg in Kirchberg ein, die zu Burgenforschungskursen für Gymnasiasten und angehende Lehrer auswuchsen: Alljährlich, von 1958 bis 1990, führte Franziska Knoll auf der Gräpplang bei Flums Interessierte an die Archäologie heran. Auch zog die Archäologin Urkundenforscher, Osteologen und Archäobiologen bei: Für sie war Interdisziplinarität kein Schlagwort. Spesen forderte Franziska Knoll übrigens für ihre zwei Expertisen und Ausflüge nach Wattwil nicht. Doch diese wiederholten sich auch nicht.

Planung und Organisation

Das Grabungsziel auf der Pfanneregg war klar: Nicht das ehemalige Kloster sollte in erster Linie erforscht, sondern der Standort der «Veste Bärenfels» und damit ihre Existenz bewiesen werden. Dementsprechend organisierte die Spezialkommission die Grabung: Ingenieur Ernst Thommen erstellte einen topografischen Plan, im Massstab 1:200, der als Grundwerk für die Untersuchung der Pfanneregg diente. Die darin eingetragenen Mauern der Klosterkirche beruhten auf Vermutungen und Begehungen. Der Situationsplan wurde mit Querprofilen der Geländerippe ergänzt. Schliesslich wurden die zu schlagenden Bäume gekennzeichnet und gefällt. Arbeitsgeräte stellte das Wattwiler Baugeschäft Pozzi & Co. zur Verfügung. Die politische Gemeinde ihrerseits schickte ihre Wegmacher auf die Pfanneregg. Welche Werkzeuge genau auf dem Geländesporn zum Einsatz kamen, lässt sich nicht vollständig eruieren. Schaufel, Pickel, Kelle und Abziehkratzer (Rechen) sind auf Fotos auszumachen. Schubkarren, Handbesen oder Pinsel fehlen auf den Bildern, müssen aber – auch aufgrund der geputzten Flächen und Mauern – gebraucht worden sein. Der Aushub fand in Absprache mit der Klosterverwaltung und dem Förster im nördlichen Tobel sein Endlager,



Das Gelände auf der Pfanneregg 1946 vor Grabungsbeginn mit Blick von Osten – von der höchsten Erhebung der Geländerippe – auf den Standort der Kirche, der am oberen Bildrand, links von der Mitte, mit einem Gedenkkreuz bezeichnet ist.

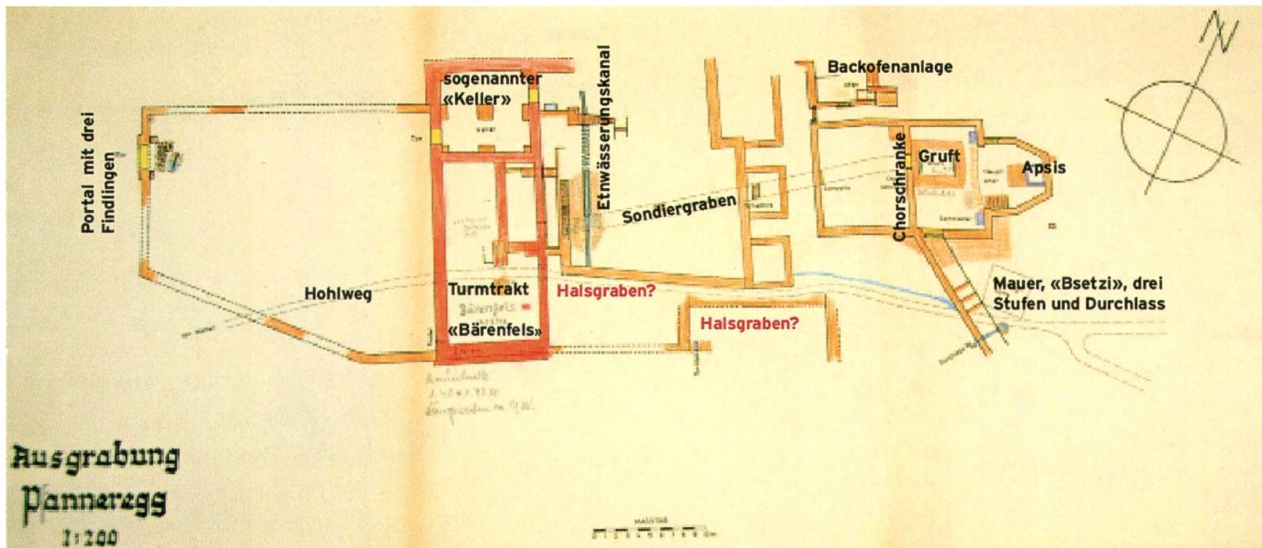
das mit einem entsprechenden Schuttfang aus Holz ausgestattet wurde. Um «wilde Grabungen» zu vermeiden, stellten die Verantwortlichen eine Verbotstafel auf.

Der Grabungsverlauf: zuerst die Kirche, dann der Keller

Als das Grabungsteam im Sommer 1946 auf der Pfanneregg Pickel und Schaufel in die Hand nahm, zeichnete sich im Gelände der Umriss des Gotteshauses noch ab. Unter der Leitung von Fritz Looser, drei weiteren Angestellten der politischen Gemeinde sowie Freiwilligen war beabsichtigt, bei der Kirche mit Graben zu beginnen. Paul Schulthess' erster Spatenstich im Sommer 1946 löste aber einen verheerenden Wespentumult aus, so dass die Grabung zum westlichen Teil der Klosteranlage verlegt wurde. Hier stiessen die Ausgräber schnell vor. Innert zweier Wochen legten sie einen Raum – welcher in der Grabungsdokumentation als Keller bezeichnet wird – mit Mittelpfeiler und Kreuzgewölben, einer breiteren Tür gegen Westen und einer kleineren gegen Osten frei. Im November 1947 stiessen die Gräber nordöstlich des Kellers auf eine 12 Meter lange Mauer. 1948 stand die Grabung, ausser einigen Sondierungen hinter der Apsis, praktisch still. 1949 blieben Schaufel und Pickel unangetastet. 1950 wurde im ersten halben Jahr kaum gegraben.

Sondage über die Geländerippe

Um die volle Ausdehnung der Anlage zu ermitteln, hoben die Wegmacher im Oktober 1950 in nordöstlicher Richtung über die Rippe hin zu sich abzeichnenden Mauerresten der Kirche



Der von Ernst Lüber gezeichnete Plan zeigt die Situation, welche von 1946 bis 1957 ergraben wurde. Aufgrund der Schrift und der Initialen ist zu vermuten, dass Fundverwalter Otto Inhelder den Plan mit Beischriften in Bleistift ergänzt hatte.

eine Vertiefung aus. Gleichzeitig sollte diese Sondage auch offenbaren, wo gegen Osten hin der «Sicherungsgraben» der Burg angelegt war. Zu Beginn des Sondiergrabens kam eine Pflasterung zutage. Nach 17 Metern stiessen die Männer auf eine Mauer, die quer zur Sondage lag. Nach fünf weiteren Metern erreichten sie die Westmauer beziehungsweise den möglichen Eingang der Kirche und dann die Chorschranke. Ab 1952 nahmen die Ausgrabungen der Kirche ihren Anfang. Der Nordteil innerhalb der Kirche wurde ausgehoben. Dann folgte das vollständige Ausgraben des Ostteils der Kirche: Die Gruft kam zum Vorschein und wurde entleert. Und beim Freilegen der Südwand des Chors zeigte sich ein Tor und im Freien auf gleicher Höhe eine «Bsetzi». Einen Monat später, im November 1952, protokollierte Fundverwalter Otto Inhelder das Freilegen des «Halsgrabens». Lokalisiert wurde er südlich des Hohlwegs, zwischen dem Keller und dem westlichen Bereich der Kirche.

Im Juni 1953 folgten das vollständige Ausgraben des Ostteils der Kirche, das Freilegen des Hauptaltars und der zwei Seitenaltäre. Parallel dazu war der seit 1951 noch einzig übrig gebliebene Ausgräber Jakob Grob bei der Südmauer des vermuteten Halsgrabens am Werk, und zwei Wochen später legte er beim «Keller» das grosse Tor ganz frei. Nur sieben Tage darauf widmete sich die Grabung wieder der Kirche – beziehungsweise der polygonalen Apsis – und dem Nordhang hinter ihr, wo eine Backofenanlage eruiert wurde.

Ein Hin und Her von West nach Ost...

Nach Sondierungen östlich und südlich des sogenannten Kellers weitete sich im Sommer 1954 die Grabung über den Hohlweg

hinaus aus bis hin zum Abfall der Geländerippe im Südosten und ganz im Südwesten. Während hier ein weiteres Portal mit Trockenmauer, «Bsetzi», drei Findlingen und einem trichterförmigen Ablauf aufgedeckt wurde, kamen im Südosten sehr dicke, über acht Meter lange Mauern zutage. Sie bildeten eine Ecke, ruhten auf grossen festen Sandsteinquadern und wiesen je eine durchgehende Nische auf. Im Herbst 1955 schritten die Arbeiten auf der Pfanneregg östlich des Kellers weiter voran: Einen mit Steinen besetzten Graben, eine Mauer und einen Wasserablauf orteten die Ausgräber. Und gegen Ende des Jahres dislozierte Jakob Grob nach Nordosten, in den Süden der Kirche, aber nördlich des Hohlwegs und grub eine Mauer, drei Stufen und «Bsetzi» bei der Kirche sowie einen Durchlass aus. Die Arbeiten südlich der Kirche zogen sich bis Mitte 1956 hin.

... und von Ost nach West

Schliesslich befand sich Jakob Grob ab Juli bis September 1956 südlich des Hohlweges und hob einen zugehauenen untermauerten Sockel aus. Fortan sprach Otto Inhelder von der «Burgfriedstelle» beziehungsweise dem Rayon «Burgfried». Nach weiteren Sondierungen südöstlich des Kellers, wo ein weiteres Portal gefunden wurde, öffneten die Verantwortlichen im August 1957 weiter südlich, in einer Tiefe von drei bis vier Metern auf gewachsenem Boden, eine neue Mauer mit Portal mit Eckpfeilern. Der Ort wurde mit «Turmtrakt» und «Turmraum» beschrieben, ehe die Arbeiten per Beschluss der Gesamtkommission vom 20. Oktober 1957 einstweilen unterbrochen wurden. Nach den Aufräumarbeiten per Anfang November ruhte die Grabung Pfanneregg offiziell. 1959 fuhren die Bagger und die Forstleute auf: Südlich des «Halsgrabens» wurde gerodet und eine neue Güterstrasse angelegt.

Die Technik

Das Vorgehen war mit Richtlinien definiert (Modus Procedendi). Dazu gehörte auch das Ausheben von Profilen. Doch die geforderte Systematik – vielleicht auch wegen ihrer sprachlichen Unschärfe – fand nicht immer eine Umsetzung. Drei Monate nach Grabungsbeginn im Sommer 1946 schrieb Heinrich Edelman dem Grabungsleiter: «In Zukunft solltet Ihr unbedingt so vorgehen, dass mehr horizontal abgedeckt und ‹vorzu› auf genauen Lageplänen in erwähnter Weise die Eintragungen gemacht werden.» Kurz: Eine Grabung in der Fläche mit Abstichen sollte angestrebt werden. Der Grabungsleiter antwortete tags

27: Juli 1953: Paul Schulthess, Jakob Grüninger (mit Brille) und im Vordergrund Jakob Grob an der Arbeit. Gemäss Bildbeschriftung von Otto Inhelder befindet sich in der linken oberen Bildecke die Tor-mauer zum Gewölberaum, beim eingetieften Becken handelt es sich um den «Fischtrog», und Jakob Grob steht im «Treppenhaus».



darauf: «Die Horizontalrisse sind vorgesehen und werden ebenfalls nächstes Jahr zur Anwendung gelangen. Es wird dies eine merkliche Verlangsamung der Ausgrabung mit sich bringen, aber wir haben ja Zeit hiefür.» All dies spricht für ein wohlüberlegtes Vorgehen.

Trotzdem muss aufgrund des Grabungsprotokolls des Fundverwalters Otto Inhelder angenommen werden, dass vielmehr das Ausgraben bis auf die Begehungsschicht und dazu das Abstecken entlang der Mauern vorherrschten und das schichtweise Abtragen kaum praktiziert wurde (siehe Bild oben). In der Dokumentation fehlen denn diese Horizontalrisse, und immer wieder sprechen der Fundverwalter und der Grabungsleiter vom «Freilegen». Die Rede ist zudem auch vom «Ausschälen» (der Apsis). Von Neugier und Goldgräberstimmung getrieben, versties nicht zuletzt Jakob Grob des Öfteren gegen das Prinzip des systematischen Ausgrabens. Dieses in der Sprache des Grabungsleiters bezeichnete «Etwas-ins-Gemüse-Geraten» brachte wohl Funde zum Vorschein, diente aber ihrer Lokalisierung wenig. Trotz Ausschälen der Mauern und einer gewissen «Maulwurfstechnik», und damit dem Verlust der meisten Schichten und ihrer Anschlüsse, wurden Fortsetzungen von Mauerzügen konsequent verfolgt. Schliesslich putzten die Ausgräber die freigelegten Mauern, Treppen und Flächen. Der auf die Pfanneregg



Jakob Grob posiert 1953 im Kellerraum vor dem renovierten Torbogen.

bestellte Fotograf hielt das Ergrabene auf Celluloid fest, und der Vermesser zeichnete die neu ans Tageslicht geförderten Mauern auf.

Die Sanierungen

Das zeichnerische Erfassen und das Ablichten waren nötig, denn das Ausgegrabene, das bereits dem Brand und der Hitze von 1620 ausgesetzt gewesen war, litt sehr schnell unter den Umwelteinflüssen. Die Mauern zerbröckelten, und der Sandstein wurde mürbe. Die Mauern wurden deshalb in der Regel mit Wellblech oder mit Brettern und Tannenreisig abgedeckt, um sie vor Umwelteinflüssen zu schützen. Bereits während der Grabungen kam es 1947 zur Renovation grösserer Mauerzüge im Westen der Geländerippe, beim sogenannten «Keller». Im Frühjahr darauf erstellte das Maurergeschäft Hans Züst zudem die Ost- und Südwand neu mit Sandsteinen vom Obertoggenburger Steinbruch Starkenbach. Eine Instandstellung erfuhr auch das Osttor. Die Reparaturen hielten nicht. Es erwies sich, dass die Südostmauer mit dem Pfeiler an den dahinterliegenden, gewachsenen Boden «nur angeklebt» worden war. Im Verlaufe der Jahre setzte sich im Vorstand der Vereinigung grossmehrheitlich die Idee durch, das Ausgegrabene dokumentarisch festzuhalten und es später wieder zuzudecken.



Der Starkenbacher Sandstein hielt. Der Torbogen des Westausgangs im Juli 2013.



Blick vom Kellerraum ins Freie:
Torbogen des Westausgangs,
September 1946.

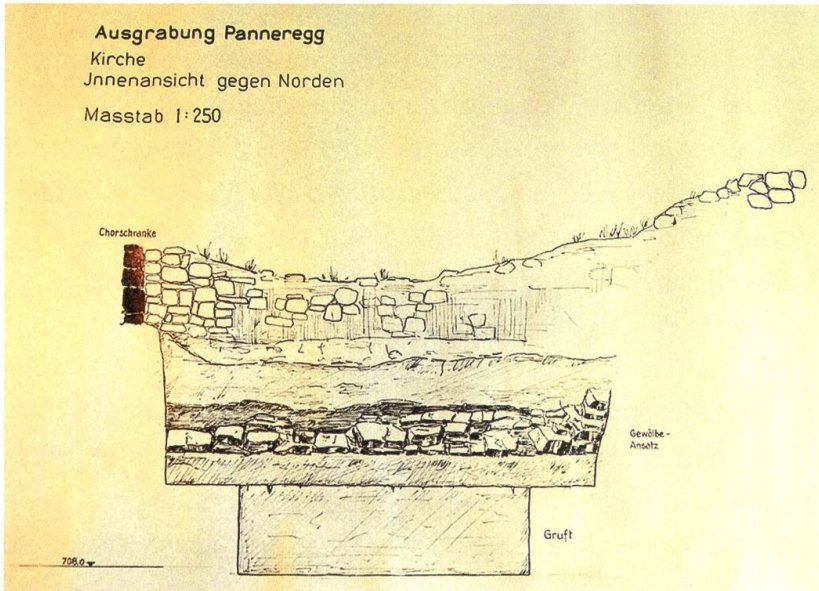
Die Fotografien

Zur Dokumentation über die Ausgrabungen auf der Pfanneregg zählen rund 120 Fotografien. Sie sind in Schwarz-Weiss gehalten. Vor allem das von Abwart Hans Kessler stammende Fotomaterial besticht durch seine hohe Qualität und Schärfe, was den Einsatz einer Mittelformatkamera vermuten lässt. Wenn auch ein Nordpfeil fehlte, so fanden bereits eine Nummerierung der Situation und der Massstab teilweise im Bild selbst Platz. Parallel zur offiziellen Fotodokumentation stellte Otto Inhelder seine eigene zusammen mit dem ergänzenden Titel «Auf der Suche nach dem Bärenfels». Dieses Bildmaterial, das unterschiedlichen Beleuchtungsbedingungen ausgesetzt war und phasenweise Charakterzüge eines Erinnerungsalbums aufweist, umfasst nebst Postkarten und Skizzen auch Luftaufnahmen sowie Kleinstbildaufnahmen. Letztere stammen vom Fundverwalter selbst, der oft seine «Minox» zückte.

Sämtliche Fotografien stellen eine wichtige Informationsquelle dar. Sie sind meistens – auf der Fotorückseite oder beim Bild selbst – mit ergänzenden Erklärungen beschriftet, lassen aber eine gewisse Systematik beim Ablichten vermissen. Vorsicht geboten ist bei der Fotobeschriftung von Otto Inhelder. Er orientiert sich nicht an den tatsächlichen Himmelsrichtungen, vielmehr setzt er eigene und geht vom Betrachterstandpunkt «Hohlweg mit Blick hinauf Richtung Kirche» aus. Ein Fotoplan von Heinrich Edelmann vom 25. November 1946 erlaubt es, die Detailansichten den Ausgrabungen im gewölbten Raum, dem sogenannten Keller, zuzuordnen.

Pläne, Zeichnungen und Profile

Mit den Querprofilen und vor allem mit dem topografischen Plan schuf Ernst Thommen zu Beginn der Grabung eine unerlässliche Grundlage für die Untersuchung auf der Pfanneregg. Auf ihm zeichneten der Grabungsleiter und der Fundverwalter laufend die freigelegten Mauerzüge, Wege und möglichen Wasserläufe ein. Nachfolger Ernst Lüber seinerseits setzte später diese Skizze aufgrund seiner Vermessung vor Ort massstäblich und relativ detailliert als Übersichtsplan um. Dem Geometer mangelte es nicht an Können und Beobachtungsgabe. Ob die Steine indes in ihrer Form realistisch wiedergegeben oder nur schematisch sind, lässt sich nicht sagen. Bei den Zeichnungen reichen die Massstäbe von 1:10 bis hin zu 1:200, manche sind undatiert, ohne Massangaben oder Himmelsrichtung. Bei allen aber fehlt jegliche Kolorierung. Bauphasen, Materialbeschaf-

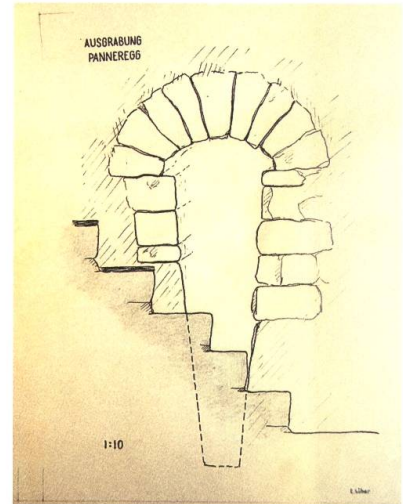


fenheit, Fugen, Maueranstösse und Schichten herauszulesen, ist kaum möglich. Von den Profilen ist nur jenes vom Sondierschnitt quer über die Geländerippe überliefert. Die skizzierte Aufnahme des Profils im Masstab 1:50 hat klare Signaturen, weist aber ebenfalls keine Farbe auf, stratigrafische Verhältnisse fehlen: Es ist, als hänge die Zeichnung in der Luft. Zeichnungen liegen auch von der Kirche beziehungsweise dem Chor vor, wobei die Innenansicht gegen Norden im Masstab 1:250 noch am ehesten Schichten vermuten lässt. Akribisch genau, geometrisch perfekt und mit Massen versehen zeigen sich schliesslich die Fundamentsteine des Hauptaltars im Masstab 1:10. Erstaunlich ist, dass die geforderte Farbigekeit auf keiner der Zeichnungen auftritt, so dass mögliche weitere Skizzen nach wie vor ihrer Entdeckung harren. Diesen Schluss lässt einerseits eine Bemerkung von Paul Schulthess zu. Er rapportierte dem Vorstand, dass die Anlage zeichnerisch von den Gebrüdern Kaspar aufgenommen worden sei. Andererseits rief gegen Ende der Ausgrabung der Korrespondent des «Toggenburgers» in einem Bericht über die Panneregg gute Zeichner – Seminaristen, Sekundarschüler oder Bauzeichner – auf, als Detailzeichner zu arbeiten.

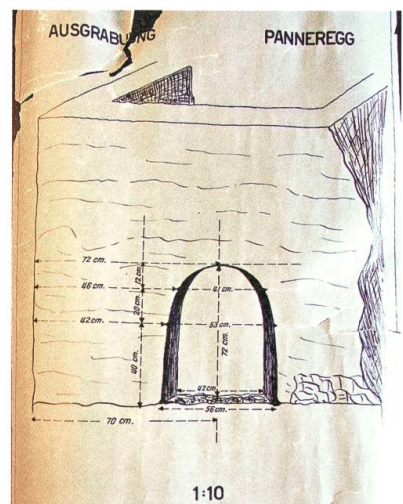
Das Protokoll

Im August 1958 lieferte Otto Inhelder seinen Schlussbericht der Grabungskommission ab. Die Protokoll-Sammlung ermöglicht nicht nur die Rekonstruktion der Arbeiten auf der Panneregg von 1945 bis 1957, sondern sie hält journalartig auch wichtigere Ergebnisse und Funde fest, widerspiegelt die Organisation, erzählt von Besuchen, Begehungen und Expertisen. Dieses Ar-

Kirche, Innenansicht, gegen Norden im Masstab 1:250, ohne Datum.



Detail, 1:10, Treppe mit Ablaufgewölbebogen Nähe Keller.



Detail 1:10. Zeichnete Ernst Lüber im September 1954 die Backofenanlage, oder skizzierte er die von Paul Schulthess erwähnten «Gucklöcher des Bergfrieds»?

beitstagebuch gibt aber auch Auskunft über die Anzahl Mitarbeiter. Es zählt die Arbeitsstunden der Ausgräber auf, berichtet über die Witterungsbedingungen und beispielsweise auch, dass drei Torbogensteine von Lausbuben ins Tobel hinuntergeworfen wurden – also auch über ausserordentliche Ereignisse. Massnahmen wie Sanierungen und Restaurierungen erscheinen im Protokoll genauso wie Zuschüttungen und Brandschichten oder die permanente Geldnot. Zu Beginn listete Otto Inhelder beinahe buchhalterisch genau die Anzahl der gefundenen Metallstücke, Kachelfragmente, Glasreste und Bruchstücke von Geschirr auf, beschrieb ihre Farbe, notierte eine allfällige Glasur. Über die Jahre hinweg schlich sich dann hier wie dort eine unpräzise Bemerkung wie «keine Funde von Belang» oder «3 Scherben, wovon die eine grün und braun, die andern unbedeutend» ein.

Das 24 Seiten umfassende Arbeitstagebuch kennt kaum Fundnummern. Hingegen zeichnete der Fundverwalter nicht nur die neu aufgedeckten Mauern im Situationsplan ein. Nein, er fertigte gemäss Protokoll auch Skizzen von Mauerzügen und Portalen an und schrieb die Masse auf. Zudem gesellen sich zu den Notizen einer neu festgestellten Mauer auch Verweise in Klammern. Gibt es dazu Schriftstücke? Oder gelten die Bemerkungen doch eher den Skizzen? Hier sind noch die Nr. 4 von einer Kirchenmauer und die Nr. 5 von einem Türschloss vorhanden, gemäss Protokoll können aber sicher 28 Stück vermutet werden.

Der Bericht

Schnörkellos fasste Paul Schulthess seinen Bericht über die Grabung auf der Pfanneregg zusammen, der den Zeitraum von 1946 bis 1955 umspannt. Ein kurzer Einstieg über die Lage und die Geschichte leiten nach drei Seiten zum eigentlichen Grabungsvorgang über und enden in einem Exkurs über die Funde. Auch der Grabungsleiter verwies mit den seitlich angebrachten Abkürzungen Ph. und Pl. auf Fotografien und Pläne. Auch hier ergeben sich Zuordnungsprobleme. Hingegen gab Paul Schulthess konsequent die Masse an, erwähnte Länge, Breite und Höhe oder das Licht. Licht ins Dunkel brachte der Grabungsleiter stellenweise auch beim Aufbau der Mauern und der Abfolge der Schichten, indem er gewisse Grabungsstellen ausführlich beschrieb und Brandschichten vermerkte. Gegen Ende des Berichts stellte Paul Schulthess die Einnahmen und Spenden den Ausgaben gegenüber und listete namentlich all jene Personen auf, die sich für die Ausgrabung eingesetzt hatten. Als Einziger

wagte sich der Grabungsleiter an Datierungen und klare Zuteilungen gewisser Mauerzüge zur Burg Bärenfels: Im Westen des Areals sah er den Raum mit 1,40 Meter dicken Mauern gegen Süden und 1,80 Meter starken Mauern gegen Westen als Turm. Dieser war nach Ansicht des Grabungsleiters in der südlichen Ecke, in der Höhe von 1,50 Metern, mit je einer kleinen Öffnung ausgestattet, die als Gucklöcher gesehen werden konnten. Paul Schulthess plädierte dafür, die Grabungsarbeiten so weit zu fördern, bis sie eine «deutliche Trennung von ‹Burg› und ‹Kloster› aufzeigen». Die Niederschrift des Berichts 1955 scheint keine Fortsetzung zu haben, obwohl Paul Schulthess weiterhin als Grabungsleiter tätig war und im Oktober 1957 vermeldete: «Die Burgreste Bärenfels sind festgestellt, unser Ziel ist erreicht.»

Modell vom Ausgrabungsareal

Nicht Foto noch Zeichnung, vielmehr eine plastische Darstellung der Grabungsstätte auf der Pfanneregg präsentierte Paul Schulthess im April 1954 seinen Kommissionskollegen. Das Modell des Geländesporns ermöglicht es, die ganze Dimension der Ausgrabungsstätte, mit ihrer Ausdehnung von rund 130 Metern Länge und 25 Metern Breite, auf einen Blick zu erfassen. Das massstabgetreue Relief widerspiegelt nicht nur die Topografie, sondern hält die bereits ausgegrabenen Mauerzüge fest, die aufgrund des schlechten Materials an der Luft zerfielen oder später wieder mit Erde zugeschüttet wurden. Darüber hinaus ergänzt die dreidimensionale Umsetzung der Grabungsstätte die Gesamtdokumentation als Übersicht einerseits und als Anschauungsmöglichkeit vieler Details andererseits. Das Modell berücksichtigt gemäss Beschriftung die Grabungen bis 1956.

Die Kleinfunde

Bei der Fundbergung nahmen die Grabungsverantwortlichen keine Rücksicht auf Schichten. Die Forderung, den Boden Schicht um Schicht abzutragen und dabei die Funde und ihre Lage auf einem gitternetzartigen Plan einzutragen, zielte ins Leere. Der Entscheid, von dieser Methode abzukommen, war früh gefallen, zumal die Theorie vertreten wurde, es handle sich auf dem ganzen Areal um Auffüllschutt, der nach dem Brand des Klosters sämtliche tiefer gelegenen Räume zudeckte. Diesen Schluss zogen Paul Schulthess und Otto Inhelder, als sie beim ersten Durchbruch des Tors und dem Freilegen des sogenannten Kellers, des gewölbten Raums, 400 Keramikfragmente verschiedenen Stils und Alters, Bausteine und Eisengeräte zutage

förderten und eine chronologische Einordnung von vornherein wegliessen.

Aufzeichnungen beziehungsweise die stratigrafischen Verhältnisse sind nicht vorhanden: Es fehlen präzise und detaillierte Angaben über die Lokalisierung der Funde. Schriftlich festgehalten ist die ungefähre Lage mit der Nennung des nicht immer genau umrissenen Grabungsorts. Die zutage geförderten Kacheln, Knochen, Metall-, Holz- und Glasstücke legten die Ausgräber lose auf die Seite, sammelten sie in Materialkisten, stellten sie dem Fundverwalter für die weitere Bearbeitung bereit oder gaben sie ihm abends zu Hause ab.

Das Beschriften und Bestimmen

Otto Inhelder sortierte die Funde, wusch sie, listete sie im Grabungsjournal auf, nummerierte oder datierte sie unmittelbar auf dem Material oder versah sie gleich mit Nummern, handschriftlich oder mit Klebeetikettchen. Leider fehlt in der Dokumentation eine Liste mit den fortlaufend nummerierten und charakterisierten Funden. Schliesslich machte es sich der Fundverwalter zur Aufgabe, Kacheln und Scherben zu suchen, die einst zusammengepasst hatten, und fügte sie in der Folge mit Leim zusammen. Nägel und weitere Metall- und andere Fundstücke heftete Otto Inhelder mit durchsichtigem Klebeband auf Karton oder fixierte sie mit Faden.

Bereits kurz nach Grabungsbeginn liess Heinrich Edelmann im Februar 1947 im Landesmuseum Zürich Funde bestimmen, datieren und ablichten. Weitere Fotografien wurden zudem von den «wichtigsten Funden» hergestellt.

Das Bewahren

Je länger die Grabung dauerte, umso mehr quoll das Arbeitszimmer bei Otto Inhelder mit Fundmaterial über. Abhilfe verschaffte das Kloster Maria der Engel in Wattwil. Es stellte ein Lokal für sämtliche Pfanneregger Funde zur Verfügung. Hier auf der Wenkenrüti richtete der Fundverwalter eine beschriftete, gegliederte Ausstellung mit Fotografien und Plänen ein. Die beim rechten Seitenaltar ausgegrabenen Skelettknochen – fotografisch mit dem Ausgräber festgehalten – blieben hingegen beim Fundverwalter zu Hause. Nicht so die menschlichen Knochen aus der Gruft: Sie kamen in ein sargähnliches Kistchen, das dem Kloster zur Wiederbestattung überbracht wurde. Am Fundmaterial Interessierte gab es auch im benachbarten Städtchen Lichtensteig. Im Rahmen des Aufrufs zur finanziellen Unterstützung



der Grabung auf der Pfanneregg überwies die Ortsgemeinde Lichtensteig 200 Franken. Im Gegenzug wünschte sie Grabungsunterlagen, die in Form von Planskizzen, Fotografien und «einzelnen Doubletten von Fundstücken» entgegengenommen wurden. Einen Ausflug nach St. Gallen machte auch eine Auslese der Fundstücke: Heinrich Edelmann sondierte das Material für eine vierwöchige Ausstellung und datierte en passant Keramikstücke von 1200 bis 1600. Ob sie den Weg wieder zurückfanden in die permanente Ausstellung im Kloster, scheint fraglich. Otto Inhelder jedenfalls berichtet in seinem Journal nur über den Abtransport der sorgfältig verpackten Fundstücke. Ein Zurück gab es wohl nicht, zumal vorgesehen war, Teile des Fundmaterials ins Museum nach St. Gallen, ins Heimatmuseum Lichtensteig (das heutige Toggenburger Museum) und ins Kloster auf der Wenkenrüti zu geben.

Totalansicht vom Backofentrakt von Norden.

Die Burg Bärenfels gefunden?

Bei der ersten Expertise von 1947 ging Erwin Poeschel beim sogenannten Keller davon aus, dass es sich um den Standort des Bergfrieds handelte. Diese These konnte sich nicht erhärten. Auch 1948 war «leider der Bärenfels immer noch nicht erwiesen», hingegen sprachen die Verantwortlichen von grundsätzlich zwei Bautappen. Wobei vermutlich von zwei Bauphasen des Klosters die Rede war. Im Frühjahr 1953 kam es zu einem weiteren Aufruf, um Gelder für die Ausgrabungen zu beschaffen. Darin ist die Rede davon, dass das Kloster praktisch ausgegraben, die erste Ausgrabungsetappe nun abgeschlossen sei, es nun gelte, in einer zweiten Etappe das Geheimnis von Bärenfels

zu lüften, zumal es Hinweise auf ihn gebe. Ob hierbei das mögliche Freilegen des «Halsgrabens» angesprochen wurde? Leise Ernüchterung machte sich zwischen den Briefzeilen breit, die zusammen mit dem «Aufruf zu den Ausgrabungen Bärenfels/Pfanneregg in Wattwil» an öffentliche Stellen verschickt wurden. Josef Braunwalder schrieb: «Unsere Ausgrabungsarbeiten im Areal Bärenfels/Pfanneregg treten jetzt in die zweite und letzte Phase. Wenn die bisherigen Ergebnisse auch nicht ganz dem entsprechen, was wir hauptsächlich wollten, so sind sie doch mehr als befriedigend und als wertvoll zu bezeichnen.» Im Juli 1954 vermutete Paul Schulthess, Jakob Grob habe Mauerwerk vom Bärenfels ergraben. Und zwei Monate später, im September 1954, deutete gemäss Otto Inhelder «alles auf sehr wahrscheinliche Bergfriedspuren» hin, zumal eine Mauerecke auch tief gelegen sei, «burgliche Dimensionen» aufweise und auf Sandsteinquadern sitze. Im Oktober 1956 spricht das Journal von Arbeiten im «Rayon Burgfried». Gemäss Expertise im Frühjahr 1957 lagen drei Bauphasen vor, in die es aber Klarheit zu bringen galt. Dann ging alles sehr schnell: Südöstlich des sogenannten Kellertrakts deckte Jakob Grob in einer Tiefe von drei Metern, auf gewachsenem Boden, Mauern und Sandstein – «besser als der übliche» – auf. Drei Wochen darauf brachte der Ausgräber abends Mauerstücke als Muster eines zerstörten Gewölbes mit, die auf dem Kalkboden im «Turmraum» vorhanden seien. Die Mauern des Turmes wiesen eine Stärke von 120 Zentimetern auf. Einen Monat später, am 20. Oktober 1957, verkündete Grabungsleiter Paul Schulthess, dass die Burgreste von Bärenfels festgestellt worden und das Ziel erreicht sei.

Die Arbeiten wurden vorerst eingestellt: Es wurde eine Pause von zwei bis drei Jahre als sinnvoll erachtet, um genügend Zeit zu haben, das Fundmaterial auszuwerten und sich körperlich zu erholen. Dies kann auch als Grund gesehen werden, weshalb ein Schlussbericht mit Zusammenfassung vorderhand nicht erstattet wurde. An der 15. Hauptversammlung der Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde im Jahr 1959 orientierte Otto Inhelder über die Ausgrabungen, die gemäss Chronist die «Freilegung eines schönen Teils des ehemaligen Frauenklösterchens und schliesslich der Grundmauern der gesuchten Ruine ergab». Bereits im Vorfeld hatte der Fundverwalter der TVHK das Protokoll über die Arbeit auf der Pfanneregg, zwei Fotoalben und farbige Skizzen von Fundgegenständen sowie eine weitere Fotosammlung mit Panoramabild übergeben. Otto Inhelder muss sein Protokoll auch dem kantonalen Experten und Grabungs-

kommissionsmitglied Jakob Grüniger geschickt haben. Denn dieser retournierte das Grabungsjournal und schrieb Anfang 1960: «Zwei Resultate stehen nun sicher fest: 1. der Bärenfels ist entdeckt und 2. das einst so bedeutende Kloster Maria z. d. Engeln steht auf den Ruinen der Burg.»

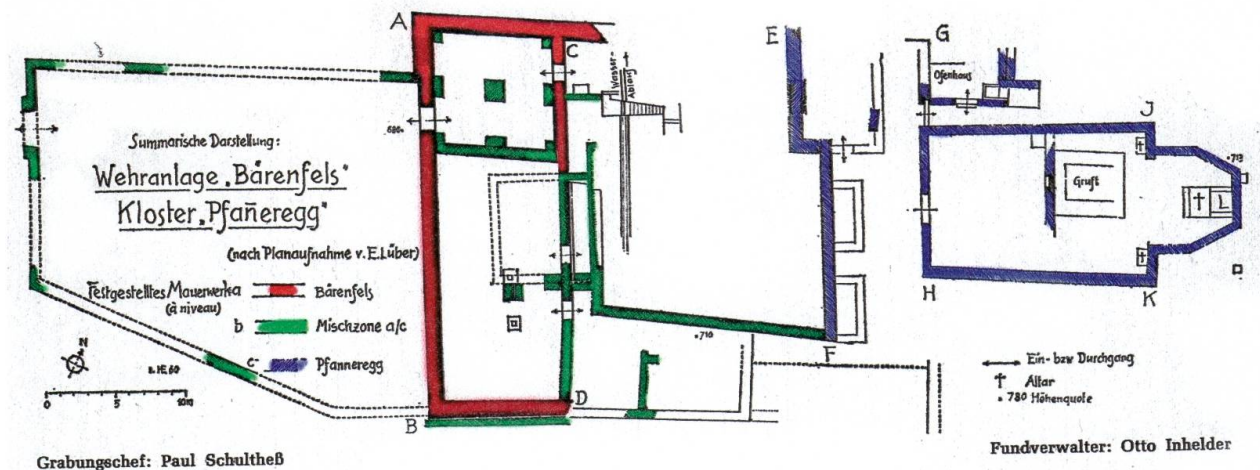
Die Versprechen

Trotz diesen klaren Verdikten fehlt bis dato eine umfassende Monografie über die Ausgrabungen auf der Pfanneregg, oder sie ist in einer Rohfassung verschollen. Noch in den Begleitbriefen zur Geldsammelaktion wies der Grabungskommissionspräsident und Vorsitzende der Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde, Josef Braunwalder, auf die wissenschaftliche Begleitung und Aufarbeitung hin. Der Ortsverwaltung Wattwil wurde versprochen: «Die Ausarbeitung einer einlässlichen Darstellung der Geschichte Bärenfels/Pfanneregg ist bereits gesichert. Sie wird im Toggenburger Heimatjahrbuch veröffentlicht werden.» In abgewandelten Worten versprach Josef Braunwalder auch dem katholischen Administrationsrat in St. Gallen (Exekutive des katholischen Konfessionsteils) eine umfassende Monografie, zumal das Toggenburg ja nicht wirklich reich sei an mittelalterlichen Kulturstätten von der Bedeutung einer Pfanneregg. Und dem Bischof Josef Meile liess er brieflich ausrichten, dass Kaplan Kobler «das reichlich vorhandene geschichtliche Material in einer umfassenden Monografie der Öffentlichkeit vorlegen» werde.

Bruchstückhaft publiziert

Bei allen Beteuerungen: Es kam nicht so weit. Vielleicht auch deshalb nicht, weil die Verantwortlichen glaubten, die Ausgrabung ruhe nur vorübergehend? An eine wissenschaftliche Aus-

In der Reihe «Bilder aus der Geschichte von Wattwil» erschien 1960 ein Kurzbericht über die Grabung auf der Pfanneregg.



einandersetzung mit der Ausgrabung am nächsten kommt die 1960 erschienene Reihe «Bilder aus der Geschichte von Wattwil – allgemeinesgeschichtliche Entwicklung». Darin veröffentlichte der Fundverwalter Otto Inhelder die «summarische Darstellung: Wehranlage «Bärenfels»/Kloster Pfanneregg», eine Zeichnung von Heinrich Edelmann nach den Plänen von Ernst Lüber sowie eine knappe Geschichte über den Grabungsverlauf, die Probleme und die Funde. Eine weitergehende Publikation über die Arbeiten auf der Pfanneregg mit Analysen, Skizzen, Vergleichen mit andern Burgenausgrabungen sowie mit den daraus gewonnenen Auswertungen und Erkenntnissen fehlt aber in den Fachorganen.

Einem Bären aufgesessen

Die Ausgrabungen auf der Pfanneregg starteten mit idealen Voraussetzungen. Die Sanierung der Burgruine Iberg von 1902 durch die Gemeinde Wattwil war bei der Bevölkerung in der Erinnerung verankert. Die archäologischen Arbeiten mit aufsehenerregenden Funden auf der Ruine Neutoggenburg von 1935–1939 in der Nachbargemeinde Oberhelfenschwil erfüllten die Toggenburger mit Stolz, und die Vereinigung für Heimatkunde verfolgte die Arbeiten hautnah. Parallel dazu liefen südwärts im Tal die Ausgrabungen auf der Burgstelle Starckenbach, dem Starckenstein. Im Kanton St. Gallen sowie den beiden Appenzell war eine Aufbruchsstimmung spürbar. Der Historische Verein des Kantons St. Gallen bot Ausgrabungskurse an. Zu jenem Zeitpunkt durfte die Ostschweiz auf das Wissen von Burgenvater Gottlieb Felder bauen und auf die Kompetenz von Franziska Knoll-Heitz, Jakob Grüninger und Benedikt Frei zählen. Die Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde ihrerseits verfügte über gebildete Personen in den eigenen Reihen. Vor allem der Kurator des Historischen Museums St. Gallen und Mitbegründer der TVHK, der Historiker Heinrich Edelmann, nutzte seine Kontakte zu den obersten wissenschaftlichen Stellen des Landes. Dank dieser geballten Ladung an Wissen und dem Einsitz Jakob Grüningers als Experte für Ur- und Frühgeschichte in der Pfanneregger Grabungskommission konnten für die anstehenden Arbeiten Richtlinien erarbeitet werden, die dem damaligen wissenschaftlichen Stand entsprachen. Auch mangelte es nicht an Personal, und mit Paul Schulthess leitete kein blutiger Laie die Grabung. Sowohl die fotografischen Arbeiten als auch die zeichnerisch-planerischen Aufgaben ruhten in den Händen von hochqualifizierten Personen. Das Fundmaterial litt dank der



Akribie und Sorgfalt von Otto Inhelder nicht, und auch die Finanzen waren ganz zu Beginn im Lot.

Und doch ging bei der Ausgrabung auf der Pfanneregg schliesslich etwas schief. Über das Vorgehen auf dem Gelände oberhalb der Thur entschieden nicht nur Jakob Grüninger, Grabungsleiter Paul Schulthess und Fundverwalter Otto Inhelder. Vielmehr diskutierte der Vorstand der TVHK in epischer Breite über Sanierungen, Restaurierungen und grabungstechnische Inhalte mit. Entschieden wurde wenig. Nach der – wohl über-eilten Sanierung und Erneuerung von Klostermauern – klaffte zusätzlich ein grosses Loch in der Kasse. Es galt nun Prioritäten zu setzen. Dies blieb nicht ohne Meinungsverschiedenheiten zwischen Paul Schulthess, der nur die Burg Bärenfels vor Augen hatte, und Otto Inhelder: Die Zeit für Ausgrabungen von Objekten aus dem 15./16. Jahrhundert war noch nicht reif. Nicht zuletzt verkamen die aufgestellten Richtlinien zur Makulatur. Und der Geldmangel zog die Ausgrabung dermassen in die Länge, dass die Geduld von Paul Schulthess je länger, je mehr strapaziert wurde. 1950 manifestierte sich dies im Ausdruck «gfätterle». 1957 stellte er schliesslich frustriert fest, dass ein Ende der Widerwärtigkeiten und schwierigen Umstände nicht abzusehen sei, die Fachleute ihn und die Verantwortlichen im Stich gelassen hätten, sich Jakob Grob nicht an die Anweisungen halte und das allgemeine Interesse an der Pfanneregg zweifelhaft sei. Der Grabungsleiter legte seine Arbeit nieder in der Hoffnung, «nun den Turm der Bärenfels gefunden zu haben». Es scheint, dass die «Entdeckung des Turms» – der vermutlich lediglich ein Keller des Klosters war – als Grund genommen wurde, die langen, mühselig gewordenen Arbeiten auf der Pfanneregg ohne Gesichtsverlust endlich einzustellen.

Die Mauerreste des 1620 niedergebrannten Klosters auf der Pfanneregg im Jahr 2008.

Glaubte Paul Schulthess aber an seine Entdeckung, so sass er vermutlich trotz allem einem Bären auf und schloss aufgrund seiner Vorstellung, in Kombination mit den entdeckten dicken Mauern, auf den Burgturm. Doch bis zu diesem Zeitpunkt hat die «Veste Bärenfels» noch nie jemand zu Gesicht bekommen. Es gibt im Gegensatz zur Burg Iberg kein einziges Bild von ihr beziehungsweise vom niedergebrannten Kloster. Nur nachträglich schriftlich festgehaltene Vorstellungen über ein mögliches Aussehen der Burg wurden über Jahrhunderte hinweg kolportiert. Das heisst nicht, dass es die Burg Bärenfels nicht gegeben hatte. Der Ausruf des Grabungsleiters Paul Schulthess, Bärenfels sei gefunden, und der Begleitbrief Jakob Grüningers, das Kloster ruhe auf der Veste, reichen aber nicht aus, um die Existenz der Burg zu belegen. Es fehlen die Profile, Pläne mit den eingezeichneten Funden, Fotografien und Zeichnungen, um schlüssig zu argumentieren und klar zu verifizieren.

Kurz: Um Bärenfels zu beweisen, bedarf es einer Nachgrabung. Parallel dazu harrt das interessante Fundmaterial weiter einer umfassenden Analyse und Typologisierung. Immerhin liegt ein Fundkomplex mit Terminus ante quem 1620 vor. Er könnte entscheidend Aufschluss geben, ob Bärenfels ins Reich der Legende gehört oder nicht, und Hinweise auf eine vorklösterliche Zeit liefern, wie sie Edelman postuliert. Das abschliessende Kapitel der Grabungsgeschichte Pfanneregg Wattwil muss also erst noch geschrieben werden.

Literaturverzeichnis

Wegen des beschränkten Platzes wird bei dieser Publikation des Artikels auf ein Literaturverzeichnis verzichtet. Die Fussnoten entfallen ebenfalls. Wir verweisen gerne auf den Separatdruck «Katharina Meier: Eine Burg gesucht – ein Kloster gefunden – Grabungsgeschichte Pfanneregg Wattwil SG 1946–1957», der freundlicherweise von der Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde herausgegeben wurde.

Abbildungsnachweis

Kantonsarchäologie St. Gallen: S. 10, 12, 20, 21, 25, 26, 27, 30, 31, 32, 37

Katharina Meier: S. 9, 10, 11, 13, 19, 28, 31, 33, 39

Siedlergreen Panoramio: S. 41

Staatsarchiv Basel Stadt: S. 16

Toggenburger Annalen 1984: S. 24

Toggenburgerblätter für Heimatkunde 1962: S. 24